

Abteilungsunterricht

Herausgeber:

Prof. Rudolf E. Peerz, f. l. Bezirkschulinspektor in Laibach.

Die „Blätter für Abteilungsunterricht“ erscheinen als Beilage zur „Laibacher Schulzeitung“ monatlich.
 Bezugsgebühr 2 K jährlich. Einzelnummer 30 h.

Inhalt: 1.) Lehrerehen — Lehrerelend. — 2.) Aus dem Lehreralbum. — 3.) Die einklassige Schule. — 4.) Sprachunterrichtsteilen. — 5.) Die 3. Frage. — 6.) Die Wechselrede. — 7.) Landschule und Leben. — 8.) Briefkasten. — 9.) Von Schule zu Schule.

Es ist kein leerer, schmeichelelnder Wahn,
 erzeugt im Gehirne der Toren;
 im Herzen kündigt es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren.
 Schiller.

Lehrerehen — Lehrerelend.

Prinz Karneval schwingt den Herrscherstab — auch über dem Haupte manches jungen Pädagogen und im bunten Reigen der Tänzer flattern zwischen den Lodentröcken, zwischen Bändern und Spitzen auch die Nothschöpfe des Landlehrers. Des Wirtes Töchterlein liegt am Arm des Bebrillten, es glüht vor Wonne, es glüht vor Stolz, denn keine der Schönen hat der „Herr Lehrer“ so oft zum Tanz genommen wie just sie; kein Zweifel, sie werden ein Paar. Der Karneval zieht grämlich aus dem Lande, es kommt die Zeit der Fasten, — Lehrer N. ist Bräutigam geworden. Die Partie ist ja nicht schlecht: Geld, Schönheit, Frische, Häuslichkeit — ich gratuliere! Und doch will uns der junge Amtsbruder nicht glücklich scheinen. Ach, als er noch hinter den Büchern saß, da träumte er von einer holden Maid, die ihm Geist, Liebe und Poesie ins Haus bringen sollte. Wie herrlich werden sich die Abende gestalten, da er und sie miteinander sich an den Dichtungen unserer Großen laben werden, da jede innige Stelle auf der Bühne einer stillen Häuslichkeit ihre Darstellung finden wird, da der klassische Odem das Heim durchströmen sollte. Und nun? Was wird die Wirtstochter bringen? Geld! „Ohne Geld kein Glück!“ raunt der Genosse. „Ohne Glück kein Geld!“ gibt der glücklichseinsollende Bräutigam zurück. Doch der Berater weicht nicht, er weiß den jungen Bruder, der noch ein bißchen Idealismus ins Leben hinübergerettet hat, zu beschwähnen — und ehe die Osterglocken noch verklungen, ist des Wirtes Töchterlein „Frau Lehrerin“ geworden. Ein goldener Lenz zieht herauf — leider der letzte der „goldenen“, denn der nächste wirft schon Schatten in die Stube des Lehrers N.: Mit dem Gelde, von dem man so viel gesprochen hatte, war nichts; der Schwiegervater meinte, er brauche es im Geschäfte und erst nach seinem Tode könne die versprochene Summe ausbezahlt werden; ein paar Gulden könne er monatlich schon entbehren, doch mehr nicht. Als der Schwiegerjohn darauf hinweist, bei den verschiedenen Krankheitsfällen und Auslagen für den Familienstand reiche der Gehalt nicht, wird der „Alte“ grob und weist dem Klagen den die Tür: Die Zwiertacht, der Zank, der Groll und all die verwandten Genossen halten Einzug in das Dorfschulhaus und heften sich wie Furien an die Fersen des Lehrers, um auch in der Schulstube ihre Haare zu schütteln. Arme Kinder! Es

Pst. f.

hagelt Strafen, Scheltworte, hagelt Schläge; die Schule wird zum Ort der Marter für die Kleinen und für ihn, der vorher so glücklich war. Die Arbeit ist ihm eine Qual geworden, das Heim eine Hölle und er weiß nur noch eine Zufluchtsstätte: Die Wirtsstube. Dort verbringt er bei Spiel und Gelage die freie Zeit, den kostbaren Tag, die Nacht, dort vergräbt er den letzten Rest der Ideale, dort gräbt er auch sich selbst das Grab. . . .

Wer war schuld daran, daß der hoffnungsvolle Lehrer so elend zugrunde ging? Trifft „sie“ der Vorwurf? Er hat sie ja gefreit! Hätte sie „nein“ sagen sollen? Und doch war sie es, die den ersten Spatenstich zum Grabe getan. Er sah sich betrogen, enttäuscht, an ihrer Seite geistig verlassen, in einer Öde, durch nichts gehalten. Der ungleiche Bildungsstand hatte sich in seiner Wirkung furchtbar gezeigt. Nicht immer begegnet uns dasselbe Schlußbild, doch niemals eines, das uns gefällt. Der eine jener Amtsbrüder, die sich die Frau aus der Tiefe holen, verfällt in Melancholie, der andere in tolles Treiben, ein dritter in geistlose Behaglichkeit, ins Begitieren, der vierte in Verdruß, keiner fühlt sich im Scheine des Glückes; will er sich von ihm auch nur streifen lassen, so muß er herabsteigen zur Gattin und auf alles verzichten, was ihn einst zur Höhe trieb. Wie sieht es aber dann in der Schule aus? Wer nicht Gelegenheit findet, alles, was sein Inneres bewegt, einer fühlenden, gleichgestimmten Seele mitzuteilen, sich auszusprechen, im Gedankenaustausch Gedanken zu läutern, Selbsterdachtens zunächst vor jenes Forum zu stellen, das den Schleier der Verschwiegenheit über das Erzeugnis zieht und liebend anerkennt, liebend tadelte: Der fühlt sich einsam und weicht allmählich aus dem Gebiete des Geistes. Die Schule wird eine Werkstatt, das Amt ein Handwerk. —

Wie anders sieht es im Heim des Bruders aus, in das eine geistvolle Hausfrau trat! Sie mußte ja nicht viel gelernt haben, aber sie hat den gesunden Wig der Eltern geerbt und in geistiger Lust die Kinderjahre verlebt. Woran sie zuweilen nur gerade nippen konnte — am Born der Poesie des Volkes, da kann sie nun schlürfen, schlürfen mit ihm, zu dem sie in Verehrung emporblickt. „Und herrschet weise im häuslichen Kreise“ — sie, die die Mutter mit dem Wenigen, das der Vater heimbrachte, haushalten sah, sie, die sich selbst den Aufputz machen mußte, sie, die im Rauch der Küche der Mutter Stütze, in der stillen Dämmerstunde des Vaters Vorleserin war oder im Sonnenglanz als Sonnenkind an seiner Seite durch Busch und Wald streifte.

Lehrerehen — Lehrerehend! Welche Welt von Leiden erschließt sich uns bei diesen Worten, die wir noch draußen stehen und nur gerade hinter diesen oder jenen Vorhang verstohlen blicken! Wie muß es erst zuweilen aussehen, da die ganze Szenerie offen steht! Daneben gibt es aber auch Bühnen des Glückes. Wollt ihr sie bauen, so seht euch nach einer ebenbürtigen Baumeisterin um! Tellheim und Minna, der Wachtmeister und die Wachtmeisterin — Die Einer zu den Einern, die Zehner zu den Zehnern: Nur so wird richtig gerechnet. —

Aus dem Lehreralbum.

8.

Fischen, Jagen, Regelspiel; Instruieren, Hofieren und Schwadronieren; Politik, Dorfkritik, flotter Schil: Alles, alles kann und tut der Mann — der Lehrer in S. — Die Schule hält ihn vier Stunden im Tage seinen „Hauptbeschäftigungen“ fern, die lästige Schule. Zwar zwacht er des Morgens ein halbes Stündlein ab — der „gute Alte“ gestattet's, muß es wohl gestatten — und ein gutes akademisches Viertel muß auch nach dem Mittagessen gelten; immerhin grämt es ihn jedoch, daß gerade mitten im besten Gaudium die blöde Schulglocke ertönt. Indes das Schulehalten hat auch sein Gutes: Man kann endlich die Zeitung mit Muße lesen und die Korrespondenz erledigen. Für den Inspektor stehen immer ein paar Paradeperdchen gefattelt da; es wird nicht fehlen: Wenn der „Alte“ geht, wird R. Oberlehrer . . . Der Alte ist gegangen, R. hat es schlaue verstanden, ihn zu heben; die Stelle wird ausgeschrieben, wird besetzt mit — U., einem Schulgenossen Rs. — — —

Leiden des Einkläßlers.

(1. Bild.)

Vom Schulleiter **H. Malloth** in Goggau (Kärnten.)

In der besten Kraft, Kopf und Herz noch voll jugendlicher Ideale, zieht der neu-ernannte Lehrer hinauf in das weltverlassene Gebirgsdörfchen oder hinein in den entlegenen Graben an die einklassige Volksschule. Ein trautes Weib, erst vor kurzem erkoren, ist seine Begleiterin. Was er da nun antrifft, ist freilich nicht darnach angetan, sich seinen neuen Posten als Paradies vorzustellen oder es muß eben die Phantasie sehr entwickelt sein. —

Das Haus ist schlecht und ungesund, vielleicht ein Überbleibsel aus der Konkordatszeit. Die Schule ist überfüllt; Lehr- und Lernmittel fehlen. Der Schulgarten ist klein, oft ganz verwahrlost. So sieht das Erbe aus, das er von seinem Vorgänger übernimmt. Seinem Weibe, dem die Welt noch ein verschlossenes Buch ist, ergeht es nicht besser. Vergebens sucht sie im Orte den Fleischer, den Bäcker, ja oft vergeblich den Krämer, um die Bedürfnisse des kleinen Haushaltes zu decken. Fast müßte es unter diesen Umständen scheinen, daß den beiden Leutchen die Hoffnung auf ein besseres Erdenlos vergehen und die Arbeitsfreude schwinden müsse. Doch davon kann vorläufig nicht die Rede sein. Je mehr Übelstände zutage treten, desto mehr wachsen Mut und Kraft; denn noch steht die jugendliche Energie in ungebrochener Stärke da. Noch waltet jene eiserne Beharrlichkeit in dem Willen des Mannes, die Berge zu versetzen glaubt. Jedes Übel wird zum Bessern gedeutet. Die überfüllte Schule, so träumt der Mann, wird bald zweiklassig werden, die elende Hütte wird zur Schulvilla entstehen, der winzige Schulgarten wird sich in einen schönen und erträglichen Zier- und Nutzgarten verwandeln.

Ja auch dein Vorgänger, der sich vielleicht aus dieser Einöde durch die Flucht gerettet oder den sie an einem stürmischen Wintertage sang- und klanglos unter einen stillen Hügel gebettet haben, hat diesen Traum geträumt. Doch den Nachfolger beirrt das nicht. Unverdrossen in treuer Pflichterfüllung gegen seine vorgesetzte Behörde, wie gegen seine Schulgemeinde, erfüllt er seine Pflicht und sucht in ruhigem Tempo seine Pläne zu verwirklichen. Allein gar zu balde merkt er die schroffe Klippe, woran seine und des Vorgängers Träume scheiterten, woran unser gesamtes Schulwesen stillesteht: Der Ortsschulrat will weder vom Schulhausbau, von der Klassen- und Garten-erweiterung, noch von der Anschaffung von Lehrmitteln etwas wissen; es fallen die ersten Wermutstropfen in den Tagestrunk des Lehrers.

Das Weib, die treue Stütze des Mannes in solcher Einsamkeit, wirkt als Mutter und, um auch leben zu können, als Magd aufopfernd und sich mühend, unverdrossen im Haushalte. Auch sie hat geträumt und gehofft — und fast scheint es, als würden in ihren Schoß noch mehr Enttäuschungen fallen.

Ihre Lieblinge erkranken in der feuchten, engbegrenzten Stube. Selbst das Notwendigste für dieselben, die Milch, ist oft nicht aufzutreiben. Ein frisches Gebäck oder Fleisch fehlt gänzlich; denn einen eigenen Boten erschwingt der arme Lehrer nicht, um aus dem entfernteren größeren Orte das Fehlende holen zu lassen. Vor Jahren, mitten im Winter, besuchte ich einen solchen abgelegenen, einklassigen Kollegen; acht Kinder nannte er sein Eigen, und die arme Mutter, so klagte sie mir, mußte in der Vorwoche, da ein anderthalb Meter tiefer Schneefall jeden Zugang abgesperrt hatte, ihre zwei Kleinsten mit Zuckerwasser statt mit Milch nähren. Fürwahr, eine solche Klage spricht das ganze Elend aus! Daß das Weib unter derartigen Umständen gar bald das

Vertrauen verliert, zaghaft und mürrisch, ja zuletzt kränklich wird, liegt auf der Hand. Sie, die die einzige Stütze des Mannes sein sollte, beschwert noch dessen Schultern mit dem stillen Vorwurf oder der lauten Klage.

Doch trotz aller dieser Widerwärtigkeiten läßt der Mann die Zuversicht nicht sinken; sein Hoffen liegt bei der vorgesetzten Behörde. Sein Gedanke: Durch Jahre habe ich die schönste Zeit meines Lebens in schwerer Arbeit, Entsagung und Einsamkeit verbracht, gibt ihm aufs neue Hoffnung auf Anerkennung und Beförderung. Ob dieser Traum nicht wieder zerrinnen, ein Traum bleiben wird? Es muß anerkannt werden, daß die vorgesetzte Behörde derartige Kompetenten stets in besondere Berücksichtigung zog und sie durch bessere Posten entlohte.¹ Ob sie das aber auch unter allen Umständen und zu richtiger Zeit tut . . . In jenem Dörfchen dort auf der Bergeshöh', es liegt so hoch, daß man glaubt, der Lehrer sehe schon zum Himmel hinein, wirkt ein solch einklassiger Lehrer durch viele Jahre in treuer Pflichterfüllung. All die Widerwärtigkeiten, die früher berührt wurden, hat auch er getragen. Er kompetiert und kompetiert, fällt aber regelmäßig durch. Sei es, daß durch die übergroße Schülerzahl oder schon beginnende Kränklichkeit der Unterrichtserfolg sich teilweise mangelhaft erweist oder daß ihm gewisse Vorzüge als Sängers, Vereinsmeier usw. — man sagt, daß dies bei Kompetenzen oft sehr maßgebend sei — infolge seiner Weltabgeschiedenheit abgehen; kurz, er kommt nicht weiter. Schon durchschwirren Dantes Worte „Laß jede Hoffnung sinken“ sein Gehirn und es treten die ersten Zeichen der Berufsunzufriedenheit auf. Die Berufsfreude schwindet von Tag zu Tag, die Tagelöhnerarbeit in der Schule beginnt; auf die methodischen Werke legt sich der Staub. Statt Erholung in Gottes freier Natur zu suchen, sich an Nachbarkollegen anzuschließen, geht der Verdrossene ins Wirtshaus; er ist auf die schiefe Bahn geraten. Bierglas und Spielkarten treten in ihre Rechte; die Unzufriedenheit artet in Wirtshauskrakeelerei und häuslichen Zwist aus. Und je häufiger dieser das Schulhaus durchtobt, desto häufiger wiederholt sich der Gang zum Sorgenbrecher. — — —

Junge, vielversprechende Naturen sind solcherart auf Abwege geraten. Hier liegt der Schlüssel zum psychologischen Rätsel und wo liegt die Schuld? — Aus diesen Ausführungen spricht ein deutlicher Wink, man lasse jüngere, aufstrebende Lehrpersonen nicht zu lange auf einklassigen Posten. Noch die Frage: Wer taugt an die einklassige Schule? Junge Lehrer am allerwenigsten; denn sowohl methodische Tüchtigkeit, wie ein ausgeprägter Charakter bilden sich erst im Laufe der Jahre in Anlehnung an gute Vorbilder. An der Einklassigen ist der junge Mann ganz auf sich angewiesen; zur geistigen Weiterbildung fehlt ihm infolge der Überbürdung die Lust sowie Anregung und zur Charakterbildung die Gesellschaft. An die einklassige Schule gehören Männer, in der Vollkraft des Lebens stehend, tüchtig methodisch und allseitig gebildet, ausgeprägte Charaktere. Nur ein solcher Mann wird imstande sein, die Schwierigkeiten der Einklassigen zu bewältigen und den in so einsamen Winkeln lauenden Gefahren zu entgehen.

Jede Arbeit ist aber auch ihres Lohnes wert. Was ein Lehrer an der Einklassigen leisten, entbehren und dulden muß, wurde klar gezeigt; daß er in dem verlassenem Orte unter erschwerten Lebensbedingungen viel teurer lebt, sieht jedermann ein, denn die vielgerühmte ländliche Lebensweise ist bloß eine Idylle auf Papier. In kleinen Orten haben die Bewohner infolge der kümmerlichen Ertragsfähigkeit des Bodens

¹ In Kärnten geht man diesbezüglich gerecht vor. Der „Einklassige“ steht bei der Bewerbung um Oberlehrerposten in der Regel voran und rückt auch im Gehalte rasch vor oder hat zunächst das Anrecht auf den ziemlich beträchtlichen Dispositionsfond — — in Kärnten! D. Sch.

meistens selbst nicht viel. Wenn bei Gehaltsaufbesserungen die Lehrer einklassiger Schulen besonders bedacht werden, so wird damit nur ein Gebot der Gerechtigkeit erfüllt. Es möge daher die Forderung der Lehrer einklassiger Schulen, diese durch eine entsprechende Personalzulage für ihre erhöhte Leistung, wie erschwerte Lebensweise zu entschädigen, an maßgebender Seite gehörig gewürdigt und anerkannt werden. „Dem Verdienste die — Kronen!“ Man sollte dieses Leitwort der „Blätter“ von Folge 9 den Mächtigen unter das Kopfkissen legen.

Sprachunrichtigkeiten.

5.

Das kostet teuer! Ungeheuer! Was kostet Ihr Hut? (Zehn Kronen.) Das ist viel. Der Hut kostet also viel. — Was kostet Ihr Hut? (Vier Kronen.) Das ist wenig. Der Hut kostet wenig oder nicht viel. Wie ist der Hut des A.? (Teuer.) Wie ist jener des B.? (Billig.) — Da haben wir's: Das Wort „kosten“ zielt auf die Zahlgröße entweder im besonderen oder im allgemeinen; „teuer“ gibt die Eigenschaft an und diese verknüpft sich mit dem Gegenstande mittelst des Hilfszeitwortes „ist“. Demnach zur Merke: Das kostet viel. Das ist teuer. —

Die 3. Frage.

Ungeteilte einklassige Volksschule oder Halbtagschule?

(Abschließende Berichte.)

Der leider zu früh dahingeschiedene Oberlehrer **Franz Kraßnig** in Pontafel hat die H. an empfindlichen Seiten gefaßt. Vor allem betrifft das die vermehrte Arbeitsleistung des Lehrers an Zeit und mit Rücksicht darauf, daß er in der H. des Tags zweimal in den Hauptgegenständen schaffen muß. Vormittag ein abgeschlossener Unterrichtskurs, nachmittag ein zweiter; vormittags Rechnen, nachmittags Rechnen usw. In der „Ungeteilten“ wird von 9 bis 12 fest angezogen; dafür gibt es nach dem Essen Zeichnen, Schreiben, Abschreiben, Singen u. dergl. Damit zerplittern wir aber auch Herrn Kraßnig eine Lanze; denn wird nur der Vormittag so recht ernst genommen und am Nachmittage Siesta gehalten, so sieht es mit dem Erfolge nicht besser aus, als wenn ich die Hälfte der Schüler den halben Tag für sich tüchtig einspanne und sie den anderen halben Tag daheim lasse. Man muß bedenken, daß die Hälfte von direktem Unterrichte, die ihnen auf diese Weise mehr zufällt, ungleich mehr gilt, als die Hälfte von indirektem, den sie in der „Ungeteilten“ erhalten. So steht es mit dem Erfolge. — Wie gestaltet sich die Mühelleistung? Wer vormittags mit drei und mehr Abteilungen drei und mehr Stunden gearbeitet hat, ist sicherlich müde und wir halten ihm die zwei Kanapeestündchen am Nachmittage zugute. Wer jedoch vor der Mittagspause drei Stunden mit zwei Abteilungen in Ruhe gewechselt hat, wobei er ab und zu auch ein paar Minuten der Rast für sich in Anspruch nehmen durfte, ohne daß die Maschine stockte, der kann mit derselben Ruhe nach der Mittagspause den Schultag en miniature abwickeln. Ruhe, Ruhe! Das ist die Signatur der einfachen Arbeit und die Lösung für unsere hastende, aufgeregte Zeit. Dieses Zappeln und Hinundhergerissenwerden im komplizierten Apparate der ungeteilten einklassigen Volksschule bringt viele Genossen ins Grab, hat leider auch den geistvollen Kraßnig in bester Schaffenskraft zur ewigen Ruhe gebettet. Non multa, sed multum! Der vielgebrauchte Mahnruf sollte auch jene befehren, die im Übereifer mehr bieten wollen, als sie können. Man mißverstehe mich

nicht! Dies alles gilt nur im allgemeinen und fürs Allgemeine. — Herr Kraßnig befürchtet auch, daß die freie Zeit die Schüler dem Nichtstun zuführe. Da müssen wieder die Sonderverhältnisse in Rücksicht gezogen werden. Im allgemeinen gibt es reichlich Arbeit für die Großen, reichlich unschuldige Spiele für die Kleinen. Das erstere fordert die Zeit, das letztere sollen wir den Glücklichen gönnen. Ich muß bei dieser Gelegenheit noch eine falsche Meinung vorweg zunichte machen: Wenn ich die Halbtagschule in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stelle und auf sie alles projiziere, was als Strahlenkranz aus allen Teilen des Reiches hereinschoß, so will ich damit nicht im vorhinein mit Zwang alles herbeiziehen, was für sie spricht, und jede gegen sie gefehrte Spitze abbrechen oder abseilen, sondern ich folge lediglich der Einsicht, daß eine von den beiden Einrichtungen der Erörterung zur Grundlage dienen muß, um „Für“ und „Wider“ zu verteilen, um Einheitlichkeit in die Besprechung zu bringen und die Schlussfolgerungen klar zu führen. Wenn da und dort Sympathie durchschimmert, so ist sie nicht unberechtigt; man muß, wenn man ein Ding dem Mantel der Voreingenommenheit entwindet, es deswegen nicht sogleich ans Herz drücken. Und Voreingenommenheit ist beim Kapitel „Halbtagschule“ vielfach im Spiele u. zw. zum Schaden der Schule und der Lehrerschaft. — „Wohltätig ist des Feuers Macht . . .“

Die Wechselrede.

Zur 5. Frage.

(Soll das 3. Schuljahr zur Mittel- oder Unterstufe gerechnet werden?)

12. Urteil. Ein **Einklaßler** in Nordmähren: „Eines schickt sich nicht für alle.“ Dieses Sprichwort dürfte sich auch in Bezug auf die Zuteilung des 3. Schuljahres zur Unter- oder Mittelstufe bewahrheiten. Es sei mir gestattet, mit Bezug hierauf die Verhältnisse der einklassig-geteilten Volksschule, wie sie hier bestehen, darzulegen. Nach den bestehenden Lehrplänen ist bei dieser Schulkategorie der Untergruppe das 1. Schuljahr als erste, das 2. und 3. Schuljahr als zweite Abteilung, der Obergruppe, das 4. und 5. Schuljahr als erste und das 6., 7. und 8. Schuljahr als zweite Abteilung zugewiesen. Meiner Meinung nach ist diese Verteilung entsprechend und glaube ich, daß an der einklassig-geteilten Volksschule das 3. Schuljahr in die Untergruppe, bzw. Unterstufe gehört. Gründe, u. zw. a) Gründe, welche außerhalb der Schule liegen: Die einklassigen Schulen befinden sich nur in kleinen Orten, und je kleiner der Ort desto weniger gebildet ist gewöhnlich die Bevölkerung, denn der Umgang mit anderen Personen ist beschränkter, die verschiedenen Vorkommnisse entbehren der Mannigfaltigkeit und die Bevölkerung, welche aus ihren kleinen Verhältnissen selten herauskommt, weiß den Wert der Bildung nicht so zu schätzen. Aus diesem Grunde und weil sie meist von früh bis abends um das tägliche Brot ringen muß, gibt sie sich weniger mit ihren Kindern ab, so daß dieselben geistig nicht so entwickelt zur Schule kommen wie in größeren Orten. Es kommt oft vor, daß die kleinen Abc-Schützen nicht bis 5 zählen können. Es ist daher eine längere Zeit notwendig, um sie so weit zu bringen, daß sie dem Unterrichte auf der Mittelstufe mit Verständnis folgen können. b) Gründe, welche in der Schulorganisation liegen: Wohl ein mehr nebensächlicher Grund wäre der große Kontrast bezüglich der Schülerzahl der Unter- und Obergruppe. Würde nämlich das 3. Schuljahr der ersten Abteilung der Obergruppe zugewiesen, so befänden sich, wenn man vom 8. Schuljahr, welches hier während des Sommers vom Schulbesuche befreit ist, auch absieht, in der Untergruppe nur $\frac{2}{7}$, in der Obergruppe dagegen $\frac{5}{7}$ sämtlicher Kinder. Wie steht es nun bezüglich der einzelnen Unterrichtsgegenstände? Vom Schreiben, Zeichnen, Singen und Turnen will ich ganz absehen und auch die Verhältnisse bezüglich Erd- und Naturkunde nur kurz berühren. Die Mittelstufe hat dem bestehenden Lehrplane nach aus Erdkunde unter anderen auch Mähren und Österreich zu bewältigen. Würde das 3. Schuljahr unter den angegebenen Verhältnissen diesem Unterrichte mit Verständnis folgen können? Ich glaube nicht. Ebenso dürfte es sich beim naturkundlichen Unterrichte verhalten. Mit Bezug auf den Sprachunterricht wäre eine Zuteilung des 3. Schuljahres zur Mittelstufe noch eher möglich, wenn man in der Sprachlehre mehr auf richtige Anwendung als auf Sprachregeln sieht. Mir wenigstens scheint es viel wichtiger zu sein, daß die Kinder die einzelnen Fälle des Hauptwortes

richtig anwenden, als daß sie wissen, zu welcher Biegung das betreffende Hauptwort gehört; oder daß sie sagen „sang“ und nicht „singte“, wie es häufig vorkommt, als daß sie wissen, daß das Zeitwort „singen“ zur starken Abwandlung gehört. Wie steht es nun mit dem wohl zu den wichtigsten Unterrichtszweigen gehörenden Rechenunterrichte? Auch Herr Kollege Fohl meint in Folge 10 dieser Blätter, daß sich beim Rechenunterrichte am ehesten Bedenken einstellen, das 3. Schuljahr zur Mittelstufe zu ziehen. Um nun gründlich nachweisen zu können, daß bei diesem Gegenstande eine Zuziehung des 3. Schuljahres zur Obergruppe erste Abteilung geradezu unmöglich ist, sei mir gestattet, denselben ausführlich zu behandeln und klarzulegen, wie ich es mit diesem wichtigen Gegenstande an meiner Schule halte. Ich gehe bei jedem Gegenstande und insbesondere beim Rechnen von dem Grundsatz aus, daß der Unterricht praktisch sein soll und daß die Volksschule hauptsächlich jene Kenntnisse zu vermitteln habe, welche der erwachsene Mensch im Leben braucht. Deshalb nehme ich mit der zweiten Abteilung der Obergruppe Flächen- und Körperberechnungen, Zins-, Haushaltungs-, landwirtschaftliche und gewerbliche Rechnungen einschließlich der Kranken- und Unfallversicherungsberechnungen. Um diesen Stoff bei $\frac{2}{3}$ wöchentlichen Unterrichtsstunden und Verteilung auf zwei Jahreskurse nur halbwegs bewältigen zu können, ist es notwendig, daß die Schüler der ersten Abteilung der Obergruppe (Mittelstufe) sämtliche Rechnungsoperationen mit Ganzen und Dezimalzahlen inne haben. Um nun in dieser Abteilung das Ziel erreichen und auch die so notwendigen Schlußrechnungen in $\frac{3}{2}$ wöchentlichen Unterrichtsstunden berücksichtigen zu können, müssen die Schüler, welche in diese Abteilung aufsteigen, das Vervielfachen, Messen und Teilen im Zahlenraume bis 100 gründlich können. Dazu gehört aber meiner Meinung nach mehr als ein Jahr bei wöchentlich $\frac{3}{2}$ Stunden direktem Unterrichte. Um die Schüler so weit zu bringen, nehme ich im 1. Schuljahre entgegen dem Lehrplane bloß Zu- und Wegzählen, aber im Zahlenraume bis 20. Das Vervielfachen, Messen und Teilen verursacht in diesem Schuljahre dem Lehrer und den Schülern große Mühe und die Erfolge stehen zu derselben in gar keinem Verhältnisse, während die Schüler des 2. Schuljahres dasselbe sozusagen spielend lernen, um so mehr da das Zu- und Wegzählen im Zahlenraume bis 100 dann viel weniger Zeit beansprucht, wenn es im Zahlenraume bis 20 gründlich geübt wurde. Vom 2. Schuljahre verlange ich dann Kenntnis des Vervielfachens wenigstens der Reihe nach und Messen und Teilen nur so weit, daß der Quozient höchstens 10 beträgt, während das 3. Schuljahr das Vervielfachen sprunghaft können und auch größere Zahlen unter Zerlegung messen und teilen muß. Aus diesen Gründen und hauptsächlich wegen Erreichung des Lehrzieles im Rechnen bin ich bei der einklassiggeteilten Volksschule für die Belassung des 3. Schuljahres bei der Untergruppe zweite Abteilung.

Zur 6. Frage.

(Welche Stoffmassen [Kapitel] sollen aus dem jetzt bestehenden Lehrplane ausgehoben oder zugeschnitten werden.)

7. Urteil. Lehrer K. Weinbauer in Traun, O. Ö.: Was unsere Lehrpläne betrifft, so kann hier, — weil sie eben zu verschiedenartig sind — wohl nur allgemein darüber gesprochen werden. Aber es soll und muß in den „Bl.“ darüber gesprochen werden, denn so viel steht fest, daß sie sehr verbesserungsbedürftig sind. Es muß einen nur Wunder nehmen, daß die Schulbehörden mit solch veraltetem Zeug, wie es unsere Lehrpläne sind, nicht schon längst aufgeräumt haben und dies um so mehr, als es gar kein Geld kostet und die Arbeit ja hiebei die Lehrer selbst mit Vergnügen besorgen würden. — Ich möchte vor allem die *Realien* Lehrpläne verbessert wissen. Wenn man einen Lehrplan für Realien durchgeht und im Verlaufe eines Schuljahres mit den Kindern durcharbeitet, so kommt man auf das Unglaublichste. Das Unnötigste ist aufgenommen worden, um dem Zweckmäßigen den Platz zu rauben. — Auf das *Rechnen* übergehend, sei es mir gestattet, die Frage an der Hand der Beantwortung durch Herrn Schulleiter Franz Jakober in Nr. 7 zu beleuchten. Mit dessen Ausführungen bin ich nämlich nicht ganz einverstanden. Das systematische Bruchrechnen aus dem Lehrplane der Volksschule auszuschalten, wäre nach meiner Ansicht zu weit gegangen. Der größte Teil des Volkes ist auf die Volksschule angewiesen; darum soll diese dem Volke auch so viel als möglich, aber nicht so wenig als möglich bieten. Und dann bietet ja das Bruchrechnen, in der Unter- und Mittelstufe gehörig vorbereitet, überhaupt keine Schwierigkeiten mehr. Über das Rechnen mit mehrnamigen Zahlen brauchen wir uns auch nicht aufzuregen, denn das geht ja ohnehin in den meisten Fällen in ein Rechnen mit Dezimalen über. Aber dieses Überleiten in eine Dezimalrechnung muß eben auch der Mensch können, der nur eine Volksschule besucht hat, weil er sich sonst oft tatsächlich im praktischen Leben nicht zu helfen weiß. Dividieren mit Stellenwertbestimmung ist sehr wichtig, ja noch mehr: ich kann mir ein das Denken anregendes Dividieren ohne Stellenwertbestimmung überhaupt nicht vorstellen. Anderenfalls würden wir ja wieder zum pursten Mechanismus zurückkehren,

die reinsten Schablonenmenschen erziehen! — Einer gründlichen Verbesserung bedarf auch der Unterricht in der *Muttersprache*, denn hier erzielen wir, weil naturgemäß die größten Hindernisse walten, leider die geringsten Erfolge. Wieviele können sich denn beim Austritte aus der Schule oder gar ein Jahr später nur halbwegs mündlich oder schriftlich fehlerlos ausdrücken, wieviele können denn wirklich lesen, wieviele richtig schreiben, wieviele sind, die keine Angst vor einer Postkarte haben? usw. Also da täte Abhilfe wirklich not. Aber ich glaube, daß das, soweit es die Einzelbestimmungen betrifft, Sache der einzelnen Länder ist und bleiben wird. Von der Landesschulbehörde eigens zu diesem Zwecke einberufene Lehrerkonferenzen hätten sich damit zu befassen, u. zw. so bald als möglich!¹ — Hierbei wäre dann auch die Bücherfrage in der Volksschule aufzurollen.

8. Urteil. Oberlehrer **Georg Erker** aus Mitterdorf bei Gottschee: Unser Lehrplan enthält solche Forderungen, daß ihnen der fleißigste Lehrer auch beim besten Schulbesuche nicht leicht gerecht werden kann. Will der Lehrer aber trotzdem alles Vorgeschriebene erreichen, so muß er rasch vorwärts schreiten. Wo bleibt aber dann die Gründlichkeit? Der Lehrstoff kann wohl durchgenommen, aber nicht genug geübt, wiederholt werden, da es an der notwendigen Zeit fehlt. Deswegen bleibt nichts anderes übrig, als einige Kapitel in dem Lehrplane zu streichen oder zuzuschneiden. Aus dem *Rechnen* wäre auszuschneiden: 1. Das Aufsuchen des größten gemeinschaftlichen Maßes. — 2. Das Zerlegen in Primfaktoren. — 3. Das Verwandeln der Dezimalbrüche (periodischen Dezimalbrüche) in gemeine Brüche. — 4. Das zu weitläufige Rechnen mit den gemeinen Brüchen. — 5. Die Berechnung des Kreisausschnittes, des Pyramidenstumpfes und des Kegelstutzes. — 6. Zugesehn sollte werden das Rechnen mit mehrnamigen Zahlen. — Dann kommt in unseren Rechenbüchern zu viel Unpraktisches vor, was man im späteren Leben gar nicht braucht. Also mehr Praktisches! — Aus der *Sprachlehre* wäre auszuschneiden: 1. Die Einteilung der Hauptwörter in Stoff-, Gattungs-, Begriffs- und Sammelnamen. — 2. Die persönlichen, unpersönlichen, rückbezüglichen, wechselbezüglichen, bezüglichen und unbezüglichen Zeitwörter. — 3. Die Einteilung des mehrfachen Satzes, als zusammengesetzter und zusammengezogener, ferner die Einteilung der Nebensätze. Besonders und vielseitig zu behandeln wären die Geschäftsaufsätze als: Quittungen, Gesuche, Rechnungen, Zeugnisse, Schuldscheine und Ähnliches, sind ja viele Schüler nicht einmal imstande, eine einfache Quittung aufzustellen. — Vorgenanntes wäre also im Lehrplane zu streichen oder zuzuschneiden. Aber diese Vorschläge sind schon seit langem ein frommer Wunsch der Lehrerschaft, den die maßgebenden Personen zu wenig berücksichtigen.²

9. Urteil. K. k. Oberlehrer **K. F. Emmer** in Abbazia. Der Frage 6 habe ich ganz besonderes Interesse entgegengebracht und von einer Nummer d. Bl. zur anderen war ich gespannt auf die Äußerungen der Kollegen; leider liefen bis jetzt nur sehr wenige ein, so daß ich fast glaube, man weicht der Frage ein wenig aus. In der Form — „Was kann aus dem bestehenden Lehrplane ausgeschieden werden“ — kann die Frage eigentlich nicht ausreichend beantwortet werden; unbedingt verlangt sie einen notwendigen Zusatz, nämlich, — „und was soll in dieselben neu aufgenommen werden“.³ Insbesondere berührt diese Frage die Landschulen, die bei überfüllten Klassen, schlechten Schuleinrichtungen und schlechten Schulverhältnissen überhaupt, mit dem bestehenden Lehrplane stets auf Kriegsfuß leben müssen. Doch läßt sich eine solche Schule nicht besser machen, wenn ich auch dem Lehrplane mit dem „wegstreichenden Bleistifte“ an den Leib rücke. Könnten wir so unsere Schulen verbessern, wäre es freilich schnell und leicht getan; es wäre aber ein verfehltes und gefährliches Unternehmen und wir würden gerade das Gegenteil von dem erreichen, was wir anstreben. Unser ganzes Bestreben geht doch dahin, die Schule zu verbessern und weiter auszugestalten; Schritthalten wollen wir mit dem Fortschritte und dem Zeitgeiste und auch der entfernteste Gebirgswinkel soll dabei nicht vergessen werden. Damit will ich sagen, daß wohl der Lehrplan reformbedürftig ist, daß er erweitert und ergänzt werden muß, nicht aber bloß einer Operation mittelst des Bleistiftes bedarf. Allerdings gebe ich zu, daß die detaillierten Lehrpläne, insbesondere die Wochenlehrpläne zu weit gehen — und dem

¹ Richtig! Die Lehrerschaft weiß am besten, was das Volk braucht, was das Kind verdauen kann und was in den Bereich der gründlichen Bewältigung fällt. D. Sch.

² Warum? Weil der Wunsch immer nur vereinzelt kam und sich nicht mit entsprechender Sachlichkeit rüstete. Daß unser gemeinsames Vorgehen, mit dem wir die schwebende Frage allseitig beleuchten, zum Erfolge führen wird, ist zweifellos. D. Sch.

³ Für das Aufnehmen sind die Herren am grünen Tische gleich zu haben; wenn wir sie nur einmal für das Zustutzen gewonnen hätten! Übrigens, vielleicht kriegen wir sie leichter herum, wenn wir für den Abfall auch sogleich etwas Neues bieten. In diesem Sinne stimme ich dem Herrn Kollegen Emmer zu. P.

Lehrer jeder Freiheit bei der Wahl des Stoffes berauben, allerdings nur scheinbar, denn schließlich und endlich kommt es ja doch noch auf die Auslegung und Auffassung des geschriebenen Wortes an. Mein letzter Satz soll mit einigen Beispielen näher beleuchtet werden. — Der Lehrplan schreibt z. B. die Biegungsarten des Hauptwortes vor. Früher hat der Lehrer in Hauptwörtern die Regel erklärt und schließlich die Regel selbst gegeben. Die Regel war die Hauptsache und wehe dem Schüler, der nicht hersagen konnte, daß zur starken Biegung jene Hauptwörter gehören, welche . . . Heute behandeln wir auch die Biegungsarten des Hauptwortes, genau wie es der Lehrplan vorschreibt; natürlich von einer Regel sagen wir nichts, wir zeigen vielmehr die Änderungen in den verschiedensten Formen, zwingen unsere Schüler, ähnliche Wörter aufzusuchen und umzubilden und lassen endlich diese Wörter mündlich und schriftlich richtig gebrauchen. Damit habe ich doch auch dem Lehrplane vollkommen genüge geleistet. — Zu den gefürchtesten Kapiteln des Rechenunterrichtes gehört das Bruchrechnen. In der letzten Nummer d. Bl. schrieb Obl. H. in W., welche Qual dem Lehrer die Erklärung des Verwandelns der Dezimalbrüche in gemeine Brüche verursache. Es ist in der Tat so; aber deshalb braucht das Bruchrechnen noch lange nicht aus dem Lehrplane gestrichen zu werden. Nur der Lehrer ganz allein macht sich und seinen Schülern die Qual, wenn er das praktische Rechnen vergißt und dafür mit Brüchen ins Feld zieht, daß einem die Haare zu Berge stehen. Die Rechenbücher enthalten allerdings solche Kapitalkerle wie $\frac{391}{2557}$ usw. Wer wird sich aber mit derartigen Brüchen plagen? Hier muß der Lehrer eben den Gescheiterten spielen und solche Aufgaben, wenn er sie schon rechnen muß, mit praktischen Zahlen brauchbar machen. Geschieht das aber nicht, so hat der Lehrer die Schuld, nicht aber der Lehrplan, denn der schreibt nur einfache Bruchrechnungen vor, so wie sie im Verkehre vorkommen. — Nach meiner Überzeugung enthält der Lehrplan nichts, was nicht wissenswert wäre. Zum Schlusse lenke ich die Leser noch auf die Notwendigkeit wirklich praktischer Lese- und Rechenbücher, da die jetzt eingeführten weder dem Lehrplane noch den Anforderungen der heutigen Schule entsprechen.

Zur 7. Frage.

(Inwieweit kann das Helferwesen im Abteilungsunterrichte Geltung haben?)

3. Urteil. Lehrer **K. Weinbauer** in Traun, O. Ö.: Aus dem Helferwesen möchte ich nicht so viel Wesens machen. Wer will, soll's versuchen. Paßt es ihm, wird er es behalten, wenn nicht, wird er es fallen lassen. In manchen Fällen werden sich ja gutbefähigte Schüler zur Hilfeleistung beim Unterrichte heranziehen lassen. Aber hier Normen aufzustellen, würde ich nicht gut heißen, außer die eine: — nicht zu ausgedehnt anwenden!

Landsschule und Leben.

II.

Vorbemerkung: Die Fortsetzung hat lange auf sich warten lassen; sie vertrug es, denn die abgeriebenen Gedanken hält nicht die strenge Folge. Damit jedoch der Anschluß hergestellt werde, bringe ich in Erinnerung, daß von den bei der Bezirkslehrerkonferenz in Mitterdorf bei Gottschee von mir gegebenen Anregungen hier bereits zwei mitgeteilt worden sind: 1.) Über die Fürsorge für austretende Schüler, — 2.) Geistige Kost für das Volk! — Von den zwanzig Punkten, die im Vorrat sind, kann heute nur einer Platz finden.

3.) **Das Gesetz a)** — des Schülers Rüstung. Es wächst aus dem Besonderen durch die Abstraktion empor und wirkt mit der geistigen Kraft, die es schuf, auf das Besondere zurück. Das Gesetz hält die Stoffmassen im Unterricht zusammen, es fittet im Leben die Volksmassen zur Einheit. Ist aus den konkreten Fällen, aus den Beispielen die Regel geschaffen worden, dann muß sie in jedem Falle Geltung haben. Die gesunde Norm schafft sich die Achtung selbst, wenn sie in ihrer Entstehung erkannt und gewürdigt worden ist; darum geht ja der Lehrer den induktiven Weg nach der Schnur des begründenden, des entwickelnden Verfahrens. Nicht anders soll er's machen, wenn er das Gesetz der Schulordnung ins Auge faßt; der Schüler soll erkennend gehorchen, sobald er die geistige Reife besitzt, in die Erkenntnis zu bringen. Das Kleinste, was die Schule als Gebot oder Verbot hinstellt, soll sich wenigstens insoferne parlamentarisch entwickeln, als der Gehorchende zum Gebote geführt wird. Daß die Kappe immer auf dem bestimmten Nagel hängen soll, daß niemand zu spät kommen darf, daß man die Schuhe reinigen muß: Dies und manches andere

wird auch der Abc-Schütze begreifen. Sache des Lehrers ist es nun, das geschaffene Gesetz festzuhalten; denn nur dann rechtfertigt er auch den Namen, der seinen Schülern beigelegt wird, — sie seien „kleine Staatsbürger“. „Die Schule ein Staat im kleinen!“ Vor diesem Satz erschrak einst ein Prüfungskandidat. Wie nahe liegt die Deutung! — Es ist eines bedauerlich: Die Lehrer schaffen für die Schüler zuweilen Gesetze und halten sie dann nicht ein. Solche Inkonsistenz zeitigt schlechte Früchte, schlechte Staatsbürger. Die Schuld liegt oft darin, daß das Gesetz wegen Mangels an reiflicher Vorbereitung flüchtig hingeworfen und in seinen Schwächen erst dann erkannt wird, da es bereits zu wirken begonnen. Damit derlei nicht vorkomme, ist es jedenfalls am besten, es greifen alle Lehrer des Bezirkes zusammen und schaffen sich für ihre Verhältnisse eine „Schulordnung“, die, sofern sie allgemein gilt, auch den Vorteil hat, den verschiedenen Schulen dasselbe Gepräge aufzudrücken. Wandert sodann ein Schüler von M. nach N., so kommt er nicht in neue Verhältnisse, guckt ein schmählich' Bäuerlein in diese und dann in jene Schule, so sieht es überall dasselbe und findet nicht Stoff zur Kritik. So wollen wir denn daran gehen, eine Schulordnung festzulegen, die unsere Schulen einigt und auch uns zusammenhält!

b) — des Lehrers Waffe. (Es mangelt leider an Raum; darum ein andermal darüber!)

Briefkasten.

Die Jahreswende hat ein paar kleine Veränderungen gebracht: 1.) Ein neuer Kopf ist über unsere Erörterungen gesetzt worden, aber kein neuer Geist. Der alte Titel war wirklich zu lang. Wenn ich mit jemandem über unsere „Blätter“ sprach, so sagte jeder: Die „Blätter für Abteilungsunterricht“ und die „Förderung“ wurde verschluckt; sie liegt ja schließlich schon im „für“. Auch war es nicht gut, daß das wichtigste Wort „Abteilungsunterricht“ im 2. Falle erschien. Nach dieser Erklärung glaube ich mir für die Kürzung die Stimme aller erworben zu haben. — 2.) Das Leitwort rückt in die rechte Ecke, auf den rechten Platz. Es soll ein Weckruf sein und daher gut hervortreten; man hat es zuvor vielleicht zum Kopf gerechnet und dabei übersehen. — 3.) Die „Urteile“ kommen reichlich; sie erscheinen darum in Kleindruck, aber streng nach Fragen geordnet, auf daß man sie leicht überblide. — **Obl. S. in B.:** Ob nun Ihr Urteil sein zugedreht ist oder nicht — das ist gleichgültig; Hauptsache bleibt der Inhalt. Dieses „Traumichnicht“ ist schuld daran, daß die Landschule bisher zu wenig beachtet wurde; die „pädagogischen Schriftsteller“ kannten sie nicht, die Landlehrer brachten sie nicht ans Licht. Nur heraus mit den Schätzen! Wenn Sie wollen, so werde ich sie putzen. — **Obl. Sch. in B.-P.:** Ein Vielbeschäftigter! Was wollen Sie dann zu meiner Arbeit sagen? Und doch muß neben allem auch der Sache gedacht werden, die den Tausenden von Kollegen nützt, denen das schwere Amt der Landschule aufgebürdet ist. Ihre Entschuldigung gilt also nicht. — **Tag der Ausgabe:** Er ist unbestimmt. Wie auch nicht! Manchmal kommt gerade alles zusammen und da müßte ich schleudern, um allem gerecht zu werden. Das mag ich aber nicht; also bitte ich um Nachsicht, wenn die Schwebeschrift zwischen dem 15. und 20. zuweilen überschritten wird. — **Eine Anregung:** Als ich leztthin auf meinem Inspektionswägelchen dahinrollte und Schulkinder neben mir barfuß die gefrorene Straße dahin hüpfen sah, kam mir der Gedanke, die reichen Leute in der Stadt zu veranlassen, daß sie jene Dinge, die dem Glanz der Weihnachtsgeschenke weichen müßten, für die armen Kinder der mir unterstellten Schulen spenden. Und siehe! Meine Wohnung gleicht dormalen einem Krämerladen. Was da alles liegt! Schuhe, Socken, Jacken, Schultaschen, Rappen, Bilderbücher, Spielzeug: allerhand, was die Stadtkinder beiseite schoben, nachdem sich das Christkind mit neuen Sachen eingestellt hatte. Überall gibt es ein paar reiche Leute: Also anklopfen! — **Lehrerheim:** Habt Ihr in der Bundeszeitung gelesen? 22.650 K 21 h! Man fängt mit den Viederabendenden für das Lehrerheim an. Die Leser der „Blätter“ sollten da vorangehen. Auch ich habe sieben Jahre den Taktstock geschwungen und weiß, daß der Chormeister alles erreichen kann, wenn er es erreichen will. — **Nach Saidhofen an der Rhod:** Also im Wonnemonat ein Konzert für das Lehrerheim. Recht so! Im Lenz sind die Herzen froh — und frohe Herzen sind auch gute Herzen. Den fünfzehn Unterschriebenen herzlichen Gruß zurück! — **„Bildung“:** 1.) Die zweimalige Ausgabe der „Blätter“ kann heuer noch nicht erfolgen, weil ich mit Arbeit überbürdet bin; für das nächste Jahr hat man mir Entlastung zugesagt. Sobald sie fühlbar wird, will ich Ihrem und dem Wunsche vieler anderer entsprechen. — 2.) Die Angelegenheit mit der „Zaid. Schulzeitung“ wird geregelt werden. — 3.) Meine Vorträge im „Kurze für Abteilungsunterricht“ beginne ich im zweiten Halbjahre; ich werde sie sowie andere, die ich bei den Bezirkslehrerkonferenzen und Lehrerversammlungen gehalten habe, gelegentlich einschieben, wenn gerade nichts Besseres kommt. — **A. B. in L. bei B.:** Der

Inspektor hat mir Ihre Arbeit übergeben. Ein jeder Schuß; demnächst wollen wir losfeuern. — Die „*Folge*“ wird von der Gründung an gezählt, damit bei Rückbeziehung kein Zeitum einschleiche. Diesmal also Folge 25. Wie hoch werden wir wohl klettern?

Kreuz und quer von Schule zu Schule.

1. Die beiden Wanderer.

Erlauben Sie, daß wir uns vorstellen: Rudolf Eduard Beerz, k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Laibach, einstens Volksschullehrer, dormalen Reisender in Pädagogik; mein Begleiter, Herr Matthias Petsche, k. k. Fachschullehrer in Gottschee, ehemaliger Einfläxler, Antialkoholiker, 30 Jahre alt, derzeit noch ledigen Standes. Man nennt ihn allerorts den „langen“ P.; der Höhenunterschied zwischen ihm und mir betrug einen halben Meter. Das hatte sein Gutes, aber auch sein Schlechtes: Mir hatte das viele Sitzen den Nacken gebeugt; doch da ich zu ihm hinauf sehen mußte, war ich wieder gerade geworden. Dieweil er einen Schritt tat, mußte ich zweimal die Beine spreizen; das machte mich beweglich. So wir jedoch in ein Wirtshaus einfielen, war ich schlimm daran: Er der „Anti-“ gehrte nach H₂O und ich, ich mußte unsummehr vom Neben- oder Gerstenjaß bestellen, damit es sich für die Hebe wenigstens auszahlte, den beiden Wanderern „Guten Tag!“ gesagt zu haben. Beim Schlafen war ich im Vorteil: Indes mein Genosse die Beine über die Bettkante hinausstreckte, war ich so recht im Fach. Hätt's einen Prokrustes gegeben, Freund P. wäre auf der Knieleiste heimwärts gestapft. In einem waren wir gleich: Wir verqualmten nicht die Luft mit Tabakrauch — und, was vor allem uns zusammengeführt hatte, war auch gemeinsam: Wir wollten Erfahrungen sammeln, helfen, wo man uns um Hilfe bat, wollten beide lehren und lernen. Und endlich gab's noch etwas, was uns verband: Wir sind Heimatgenossen, beide Söhne des Gottscheer Landes. —

Auf dem Bahnhofe zu Laibach waren wir zusammengekommen. P. hatte mein Rezept befolgt: Den schlechtesten Anzug, ein kleines Mäntel, eine große Geldtasche. Mag's nun die „Höhendistanz“ verursacht haben oder unsere Kleidung, die im Regenbogenglanz schimmerte, oder vielleicht der laute Ton unserer Unterhaltung: kurz, wir erregten Aufsehen, denn im Abteil dritter Klasse waren aller Augen auf uns gerichtet, als wir eintraten und nach einer Plauderecke auslugten. Doch, ich gerate schon ins Einzelne und will ja als Schulmeister einleitend das Gebiet, durch welches ich den Leser führen werde, mit wenigen Strichen entwerfen. — Zunächst ging's durch Oberkrain nach dem Kärntner Land hinüber; von dort zogen uns die steirischen Berge gen Norden; ein Seitensprung brachte uns ins Salzburgerische; als wir wieder die grüne Mark erreicht hatten, trieb uns die Sehnsucht nach dem lieb gewordenen Kärnten zurück und wir fielen mit Macht im Lavanttal ein. Da gab es gute Zeiten für Freund P.: Statt des puren H₂O war Mineralwasser in Menge zu haben, aus erster Hand, um wenig Geld. Die Hauptversammlung des Deutschösterreichischen Lehrerbundes lockte uns nach Marburg und der Besuch der Adelsberger Grotte seitens vieler Bundesmitglieder in das Krainer Land zurück. Mein Begleiter war müde geworden; er verkroch sich in die Wälder der Heimat, indes ich wieder über den Sattel von Weißensfels fuhr und schnurstracks gegen die tirolische Grenze vorrückte. Bald war ich im Herzen Tirols und bald auch jenseits des Arlberges. Da am deutschen Meer zog ich kreuz und quer: Heut' war ich in der Schweiz, morgen tief im Ländle drin, übermorgen in Württemberg, bald im Lande der Hohenzollern und endlich auch in Bayern. Beim Rechenmeister Knilling hielt ich Raft, bei ihm verschloß ich den Reisebogen in meine Tasche. — Was ich in vierzig Schulen, in siebzig Klassen gesehen und gehört, was wir beraten, was ich erwogen, was ich ausgeteilt, was ich eingeheimst: darüber will ich von jetzt ab plaudern, zwanglos, gemüthlich — heraus aus der Ecke beim wärmenden Ofen.

2. Eine Einklassige zwischen Stahl und Stein.

„Saprrrment!“ sagte mein Begleiter, indem er alle „r“ seines Lautschazes zusammenraffte, „das sind Berge!“ In der Tat, sie waren immer gewaltiger, immer schroffer geworden, je mehr wir aus der breiten Ebene durch die vielfache gewundene Furche an dem Flusse aufwärts dampften. Was soll das rege Treiben in der kleinen Bahnstation? Dort um den

mächtigen Bergrücken, auf dem nur vereinzelt Fichtenstämme standen wie auf dem Haupte eines alten Junggesellen die letzten Härchen, tummelte sich das Volk und Maschinen ächzten und Dampfbröcklein jagten über aufgeschichtete Trümmerhaufen und Eisenfränsche reckten die Schnäbel vor und Schelten und Schreien dröhnte herüber: Liliputaner beim schlafenden Niesen! Die Karte heraus, rasch nachgesehen! Ei ja: ein Felsenäuglein der Tauernbahn! Nun war uns alles klar, nun gähnte auch schon das Loch, das die Zwergwelt dem Gewaltigen in den Leib gegraben hatte, zu uns herunter. Es war vormittags; wir mußten uns spüten, um noch frische Kinder und frische Ware in der Schulstube zu finden. Das Zimmer lag im ersten Stockwerke eines größeren Gebäudes; es war also gemietet. Das verschlug nichts. Die Treppe war gut, die Ankleidekammer — eine Beigabe, die man sonst selten findet, schloß sie ab, der Raum für den Unterricht war groß, hell, überaus geschmackvoll ausgestattet. „Einer geschenkten Schulstube schaut man nicht in die Magengrube!“ variierte ich frei nach Bruckner. Wären alle Einklassigen so eingerichtet! Welche Fülle von Lehrmitteln, welche Sauberkeit, welche eine Fürsorge für die Gesundheit der Kinder! Die Schule war eben eine Fabriksschule und wie Liebig von dem Verbrauch an Seife auf den Kulturstand des Volkes schloß, so meinte ich zu dem Genossen der Einklassigen zwischen Stahl und Stein, der Fabrikseigentümer und die Arbeiterschaft wären gewiß verständige, schulfreundliche Leuten. „So ist es!“ gab er zurück, „und darum wirke ich auch so gerne in der Kunze, in die nur durch einige Stunden des Tages der Sonnenstrahl dringt. Es gibt Mühlen, die man anderwärts gar nicht kennt; aber wie gerne trägt man sie, wenn die Vorgesetzten redliche Arbeit verstehen und würdigen, wenn das Volk die Schule als Wohltat betrachtet!“ — Nicht alle, die an der Landschule wirken, können solchen Trost als Lohn ihr Eigen nennen; gar oft hält der Unverstand Wache über der Schule und häufig kommt ein Widersacher, der dem Volke jedes Zutrauen zu dem Lehrer aus dem Herzen bläst. Aber nicht überall ist es so schlimm und wo es nicht zutrifft, wo der Lehrer im Schulerhalter den Freund erkennt, im Volke Dankbarkeit fühlt: Da finde er sich mit all den Mühseligkeiten des Amtes ab und denke, daß die Liebe der Gemeinde eigentlich durch nichts aufgewogen werden kann. —

Der zufriedene Sinn, den meine erste Frage dem biedereren Einklässler auf das Antlitz gemalt hatte, das zwar schon der Rahmen des hohen Bierzigers umschloß, in dem aber noch ein jugendlicher Geist feinjäuberlich jedes Fältchen glättete, sobald es sich eingraben wollte, flog wie ein heller Schein durch die Klasse, da ich um die Fortsetzung des Unterrichtes gebeten hatte. — Rechnen! Die erste Abtheilung war daran. Die zweite Abtheilung schrieb Wörter aus einem am Vortage durchgenommenen Lesestück, die dritte war mit einem Aufsatze beschäftigt. Rechnen ohne die „Rüssische“! Ist's möglich? Sind wir auf einen anderen Planeten geraten? Auch keine Würfel, keine Griffel, keine Sternchen, keine Kreuzlein — und keine Zahlenbilder. Nichts, nichts von alldem, nur eine Stehleiter mit Eisenprossen auf dem Lehrtische. „Mann, Sie sind von Sinnen!“ wäre der Zunftpädagoge dareingefahren; ich indes war zufrieden, glücklich, wieder einmal zu erfahren, wie ein anderer meine Idee des Rechnens mit der Leiter zur Geltung gebracht hat. Was der eine aussinnt und ausbaut, erprobt, als gut erkennt, muß eben noch nicht allgemein gut sein; der Schöpfer ist eben in seine Idee verliebt und widmet sich ihr mit rastlosem Eifer, mit Fleiß, der die Grenze des Gewöhnlichen überschreitet, — und wenn der Erfolg zutage tritt, so muß er sehr oft der Quantität, nicht der Qualität zugesprochen werden. Es kann füglich behauptet werden: Man wird in der Volksschule mit jeder Methode, soweit sie vernünftig ist, Wunder wirken, wenn man sich ihr mit Liebe weihet und von ihrer Güte durchdrungen ist; ob es aber deswegen eine Methode ist, die an sich die anderen übertrifft, das lehrt erst die Erprobung durch viele, u. zw. durch solche Berufsgenossen, die ihr unbeeinflusst gegenüberstehen, die sie nehmen wie die anderen — mit demselben Aufwand an Kraft und Zeit. Schlecht wird sie freilich oft dadurch, daß man sie in ihrem innersten Wesen nicht erfaßt, sondern sie bloß handwerksmäßig betreibt und dabei auf allerlei Irrwege gerät. So haben Grube und sein österreichischer Apostel Močnik über eine ganze Generation Verwirrung gebracht und das Rechnen in ein Chaos getrieben, aus dem die Epigonen es nur schwer an das Tageslicht zu führen vermögen. —

(Fortsetzung folgt.)